

I. 234. (A.b.7.)

Hans Philipp

Ortenberg

Der Napola-Schüler verachtete die Lörracher Parteibonzen

*Hans Philipp ist geboren am 27.9.1933 in Dunzweiler/Saar. Kam als Dreijähriger nach **Lörrach** und erlebte dort das Kriegsende. Mit elf Jahren, **1944**, wurde er von der Klassenlehrerin, einer glühenden Vertreterin der NSDAP und hohen Funktionärin im BDM als einer von drei Pimpfen für die NAPOLA (Nationalpolitische Erziehungsanstalt) in **Ruffach, Elsass**, ausgesucht. Dort trat er in HJ-Uniform an, sollte aber später wegen der herannahenden Westfront nach Rottweil „ins Reichsgebiet“ verlegt werden. Das kann er abwenden, weil seine Mutter und seine jüngere Schwester ihn brauchen, während der Vater im Krieg und der ältere Bruder auf der **Gebietsführerschule** in Lahr ist. Mit seiner Mutter fährt er im **September 1944** mit einem Schanzzug zum Ausheben von Schützengräben zum Kraftwerk **Kembs**. Kurz vor der Einfahrt zum Tunnel durch den **Isteiner Klotz** wird der Zug von „Jabos“ angegriffen. Es gibt viele Verwundete und Tote. Philipp kann mit der Mutter und einigen anderen bis zum Bahnhof **Eimeldingen** fliehen. Dort werden sie von SS-Männern gestoppt und zurück geschickt: „Die Reichsverteidigung ist für alle Pflicht, auch wenn's dabei einige von Euch kostet.“ Vier Wochen später, also im **Oktober 1944**, beginnt der Planquadrat-Beschuss der Artillerie auf Lörrach. Der Sohn des NSDAP-Kreisleiters ist das erste zivile Opfer. Dann gibt es noch viele andere Tote und Verwundete. Im Oktober wird Philipp mit Mutter und Schwester von Bahnhof **Haagen- Brombach** aus evakuiert über **Wehr** und **Immendingen** nach **Tuttlingen**. Dort Einquartierung in einem Privathaus, ebenfalls unter Bomben- und Artillerieangriffen. Er selbst wird in ein KLV-Lager in **Neuenweg** gebracht, seine Mutter sieht zufällig den verwundet zurückgekehrten Vater auf der Straße in **Tuttlingen**. Die Familie trifft sich dann wieder in **Lörrach**. Der schwer verwundete Vater soll Hilfsdienst im Lazarett leisten, ist aber nicht verwendungsfähig. Am **24. April 1944** marschieren Amerikaner und Franzosen in **Lörrach** ein. Am **26.4.44** wird ein SS-Mann mit gespaltenem Schädel in seiner völlig verwüsteten Villa gefunden. Er habe mit anderen Parteifunktionären „ein Widerstandsnest eingerichtet“. Zuletzt wird noch der Vater vor den Franzosen versteckt, weil er als verwundeter Soldat hätte in Gefangenschaft geraten können. Dann ist alles vorbei.*

Ich bin Hans Philipp, geboren am 27. September 1933 in Dunzweiler/ Saar-Pfalz. Als Sohn eines Zollbeamten kam ich wegen dessen Versetzung 1936 ins badische Lörrach und lebte hier bis 1950. Unsere Familie wohnte zuerst am Karl-Friedrich Platz und bezog später eine neue Wohnung in der Karlstraße 38, später in Feldbergstraße umbenannt.

Meine Erlebnisse spielten sich im Wesentlichen im Umfeld unseres Wohngebietes beim Elisabethen-Krankenhaus und dem damaligen Ende der Stadt beim Güterbahnhof ab. Aus den Tagebuchaufzeichnungen meines Vaters habe ich ein Erlebnis hinzugefügt, das sich bereits 1939 in Polen zugetragen hatte ,von dem wir aber erst nach Kriegsende erfahren hatten, als mein Vater nicht mehr befürchten musste, wegen einer schicksalhaften Entscheidung womöglich mit dem Tode bestraft zu werden.

Kriegserlebnisse im Dreiländereck (Lörrach) von 1939 bis 1945

Ich bin der Sohn eines Zollinspektors, im Jahre 1933 in einem kleinen Bergmannsdorf in der Pfalz nahe der ehemaligen Saargrenze geboren. Eine politisch begründete Strafversetzung (kein Parteimitglied und praktizierender Katholik) führte die Familie mit drei kleinen Kindern 1934 in den badischen Schwarzwald nach Oberkirch. 1936 erfolgte mit einer weiteren Versetzung der Umzug nach Lörrach, wo die Familie die Kriegsjahre ohne den Vater bis zum Ende 1945 erlebte.

Ab Juni 1939 war unser Vater in die Ostmark abgeordnet. Nach Beendigung des Polenfeldzugs war er ab Dezember 1939 beim Bezirks-Zoll-Kommando (G) in Makow stationiert. Die erste Kriegsweihnacht ohne unseren Papa. In dieser Zeit hatte sich bei seiner Dienststelle ein Sabotageakt ereignet, von dem wir erst nach dem Kriegsende bzw. aus seinen Tagebuchaufzeichnungen nach seinem Tod erfuhren.

In den schriftlichen Aufzeichnungen seines Tagebuchs fanden wir nachstehende Notiz:

März/April 1940

„Heute habe ich eine wirklich weittragende Entscheidung gefällt. Die Fernsprechleitung am Büro meiner Wohnung wurde gestern Abend zerstört. War es die Vorbereitung auf einen Putsch, war es ein politischer Akt, galt es uns Deutschen, oder wollte man die im benachbarten Gefängnis inhaftierten polnischen Legionäre befreien? In solchen Fällen musste die Gestapo benachrichtigt werden. Was würde dann geschehen? Carnydunajez liegt erst drei Wochen zurück. Der SD hätte sicher noch einmal einige Dutzend Polen niedergeknallt. Ich melde nichts!

Ich regle die Angelegenheit in eigener Zuständigkeit. Bürgermeister und Stadträte danken mir auf den Knien. Die ganze Stadt beteiligt sich an einer freiwilligen Sühneaktion. Sie bauen für den „pan Inspektor“ eine Fahrstraße und stellen eine Straßenbeleuchtung auf. Das Verhältnis zur Bevölkerung wird immer besser. Aber als es gerade am schönsten wird, dann....“

Am 15.6.1940 erfolgt die Versetzung unsers Vaters nach Frankreich.

So isch's g'sie - Das Ende des Krieges und des Dritten Reiches in Lörrach

Hans Philipp, ein damals elfjähriger Junge aus der Karlstraße 38 (ab 1946 in Feldbergstrasse umbenannt) erinnert sich, wie er die Monate, Wochen und Tage vor dem Ende erlebte.

Drei Lörracher Pimpfe auf der NAPOLA

Der Weg zum Ende des Nazi-Regimes begann für mich nach den persönlichen Kriegserlebnissen bereits im Mai 1944. Ich war damals Sextaner in der Höheren Realschule für Knaben, dem späteren Hans Thoma - Gymnasium in Lörrach. Meine Klassenlehrerin war Frau Schall, eine glühende Vertreterin der NSDAP und hohe Funktionärin im BDM. Eines Morgens betraten drei Herren in SS-Uniform unser Klassenzimmer und baten die Klassenlehrerin, drei junge Pimpfe auszuwählen, die auf die NAPOLA nach Ruffach i. Elsass geschickt werden sollten. Ich war einer der Ausgesuchten.

Nach „schweren Kämpfen mit meiner Mutter erstritt ich die Erlaubnis, musste aber alleine die Fahrt nach Ruffach antreten, und dies in Uniform der Hitlerjugend. Nach den Sommerferien sollte ich den Unterricht an der Napola in Rottweil wieder aufnehmen, weil wegen der näher rückenden Westfront unsere Schule von Ruffach ins Reichsgebiet verlegt worden war. Meine Mutter hat mir nicht mehr erlaubt, nach Rottweil zu fahren und somit war der Konflikt mit der Partei vorgezeichnet.

Ich wurde vor die Kreisleitung zum Rapport zitiert. Ich hatte Angst, weil ich nicht wusste, was mit mir geschehen würde. Aber Angst darf ein Napola-Pimpf auch vor einem Kreisleiter nicht haben. Also, durchatmen, anklopfen, eintreten, strammer Hitlergruß -Meldung. Wir hatten 's ja so gelernt. Die erste Frage des Kreisleiters: „Bist du katholisch?“ Antwort: „Ja!“ „Bist du Ministrant?“ „Nein!“ „Warum nicht?“ Meine schlagfertige Antwort war: „Weil mein Vater nicht will, dass ich Ministrant werde, das seien die größten Spitzbuben!“ Ich wusste ja genau, dass mein Vater bis zum Abitur selbst Ministrant war und eingedenk seiner Bubenstreiche nicht wollte, dass seine beiden Söhne „solche Spitzbuben“ werden könnten. Schallendes Gelächter im Büro des Kreisleiters Grüner.

Der Bann schien gebrochen ob meiner Schlagfertigkeit, und meine Angst war verfliegen. Den Vorschlag, dennoch nach Rottweil oder gar auf die Reichenau zu gehen, musste ich wegen der strengen Vorgabe meiner Mutter mit einem weiteren Argument zurückweisen.

Mein Vater war mittlerweile zur Wehrmacht eingezogen und war im Einsatz bei Monte Cassino, zwei seiner Brüder waren bereits gefallen, mein älterer Bruder war auf einer Gebietsführer-Schule in Lahr und ich als männlicher Pimpf sollte meiner Mutter und meiner jüngeren Schwester Schutz und Hilfe sein. Diese Antwort überzeugte wieder und er schickte mich daraufhin heim zu meiner Mutter, ohne mich ein Muttersöhnchen zu nennen. Ich war dieses Problem los. Aber es sollte noch weiter gehen.

Ende September, wenige Tage nach meinem 11. Geburtstag, wurde meine Mutter zum Schanzdienst an den Rhein beim Kraftwerk Kembs verpflichtet. Ich musste mit, ich war ja ihr „Beschützer“. An einem neblig kalten Oktobertag fuhr morgens gegen sechs Uhr ein Schanzerzug von Lörrach über Weil nach Istein. Kurz vor der Einfahrt in den Tunnel stoppte der Zug plötzlich, und schon hörten wir das Krachen von Bordwaffen und das Motorengeheul von Jabos.

In panischer Angst stürzten wir aus den Waggonen. Viele krochen unter die Wagen und suchten Schutz. Das war ein großer Fehler, denn es gab dadurch viele Verwundete und auch einen Toten. Trotz heftigem Beschuss zerrte ich meine Mutter über die Geleise weg vom Bahngelände in einen Maisacker, um Deckung zu finden. Mutter hatte einen auffällig gelben Pulli an und konnte vom Flieger gesehen werden. Eilends knickte ich einige Maisstauden über meine Mutter und bewarf sie noch mit Ackererde, wegen des auffälligen gelben Pullis.

Ich lag hinter meiner Mutter rücklings in der Ackerfurche und sah die silbrig glänzenden Thunderbolts, wie sie sich auf unseren Zug stürzten, schossen und in einer Steilkurve wieder Höhe gewannen für den nächsten Angriff. Das war der Augenblick, wo wir mit den andern Leuten aus dem Maisfeld im Sprung-auf-marsch-marsch in den nahe gelegenen Auwald hetzen konnten, um dort besseren Schutz zu finden.. Bis die Flieger nicht mehr zu hören waren, verharrten wir total verängstigt im Wald. Dann rief uns ein älterer Mann zusammen und schlug vor, wieder nach Hause zu gehen.

Beim Bahnhof Eimeldingen war die Flucht zu Ende. Die Schranken waren geschlossen, und auf der anderen Seite standen mehrere Männer in SS- und Parteiuniformen, darunter auch der Kreisleiter. Unter Androhung von Strafen trieben sie uns wieder zurück. Ausgerechnet einer von ihnen, der noch dazu im selben Wohngebäude in der Karlstraße 36 wohnte, rief uns noch nach: „Die Reichsverteidigung ist für alle Pflicht, wenn's auch dabei einige von euch kostet!"

An diesem Tag mussten wir noch einige Mal die Nase in den Dreck stecken; aber jetzt waren wir ja in unseren eigenen Schützengräben einigermaßen sicher. Bei Einbruch der Dunkelheit konnten wir mit dem Ersatz-Zug nach Lörrach zurück fahren. Meine junge Pimpfenseele hat wegen des Erlebnisses am Eimeldinger Bahnübergang einen tiefen Riss bekommen. Fortan bekam ich eine Wut auf jeden Parteibonzen mit ihren schrecklichen „Arschbacken-Hosen".

Vier Wochen später sah die Lage ganz anders aus. Die Franzosen und Amis waren von Belfort her im Elsass vorgedrungen. In den letzten Novembertagen setzte dann auch der Beschuss der feindlichen Artillerie ein. Eine der ersten Granaten wäre beinahe ein Volltreffer auf das Gebäude der Kreisleitung geworden. Das Geschoss explodierte auf den Gehweg vor dem Porzellanhaus Glünkin und verletzte den Sohn des stellvertretenden Kreisleiters tödlich. Er war das erste zivile Opfer, das durch Granatbeschuss zu beklagen war.

Die Stadt wurde offensichtlich durch das Planquadrat-Schießen nach und nach in Angst und Schrecken versetzt. Als unser Viertel - Elisabethen-Krankenhaus und Güterbahnhof - unter Beschuss geriet, war ich gerade auf dem Heimweg von meinem Freund Werner Merkle (Östol-Tankstelle und heute Fahrschule), als ich auf der Höhe des Gasthaus „zur Linde“ das Pfeifen einer Granate hörte und mich aus vollem Lauf vor das Gartenmäuerte in Deckung warf. Keine 15 Meter entfernt explodierte eine Granate in der Gartenwirtschaft. Der alte Lindenwirt wurde unter der Haustür von einem Granatsplitter schwer verletzt. Seine Schmerzschreie klingen mir heute noch im Ohr. Das nahe gelegene Elisabethen-Krankenhaus war seine Rettung. Er hatte überlebt.

Etwa 200 Meter weiter an der Ecke Mozart- Hagener Sträßle beim Wohnhaus des damaligen Landrats Peter wurde ein zufällig vorbei gehender Flaksoldat tödlich getroffen. Er war auf dem Weg zu den

Flakstellungen, die auf dem Platz des ehemaligen Fußballvereins Rot-Weiß Lörrach aufgestellt waren. Das alte Tribünengebäude diente den Flakhelfern als Unterkunft, und die Schützenlöcher waren meist von uns Burschen beim „Soldäterles-Spielen“ besetzt. Als es einmal ernst wurde und die Flak wegen eines Jabo-Angriffs aus Richtung Brombach Sperrfeuer schoss, war der nahe Wassergraben die letzte Deckung.. Es fielen einige Bomben, nicht weit von unserer Wohnung. Am Karl-Friedrich Platz sauste ein Blindgänger durch das Dach und blieb in der Parterre-Wohnung im Sofa stecken.

Als mein Vater 1935 nach Lörrach versetzt wurde, hatten wir in diesem Wohnhaus auf der gleichen Etage, wo die Bombe stecken blieb, gewohnt. 1936 erfolgte dann der Umzug in die Karlstrasse 38. Eine zweite Bombe war ein Volltreffer in eine kleine Zementröhren-Fabrik unweit vom Elisabethen-Krankenhaus. Direkt auf Höhe der Hebel-Schule, auf dem Bahngelände, war die Signalbrücke zerstört und in der Baumgartnerstraße, unweit vom Hans-Thoma Gymnasium, wurde ein Wohnhaus getroffen.

Evakuierung Dezember 1944

Der ständige Beschuss und die sich häufenden Jabo-Angriffe veranlassten die Kreisleitung, Familien mit mehreren Kindern aus Lörrach zu evakuieren. Mein Bruder Winfried war zu jener Zeit auf der Gebietsführerschule in Lahr und war somit in Sicherheit. Der erste Transport ins „Schwobeland“ startete vom Bahnhof Hagen-Brombach aus. Mit Sack und Pack mussten wir zu Fuß nach Hagen gehen, wo wir den Zug besteigen konnten. Die Fahrt ging zunächst über Wehr am Hochrhein entlang über den Randen nach Immendingen. Übernachtung in einem Soldatenheim. Am frühen Morgen Weiterfahrt nach Tuttlingen. Das Gepäck wurde auf Handkarren verladen und über vereiste Straßen zogen wir durch die Stadt ans andere Ende.

Sammelplatz war das Nebenzimmer eines Gasthauses. Den ganzen Tag über wurden die Familien aufgerufen, die bei einer Gastfamilie unterkommen konnten. Erst am Abend wurden wir als letzte auf Druck der Polizei bei unserer „Gastgeberin“ abgeliefert. Eine kleine Dachmansarde mit einem Bett, einem kleinen Tisch mit Stühlen und einem Zimmerofen war die Einrichtung. Auf's Klo mussten wir in den Keller. Eine Holzkiste mit Loch und Deckel über einem Blecheimer stand im kalten Kellerraum.

Zur Morgentoilette durften wir das Waschbecken bei zwei älteren Damen benützen, die Parterre zur Miete wohnten. Mutter durfte bei diesen Damen auf dem Sofa im Wohnzimmer schlafen. Dies geschah gegen den Willen der Hauseigentümerin! Die schönste Abwechslung war, dass wir täglich in einer Wirtschaft unser Mittagessen einnehmen konnten. Und Schule gab es auch nicht. Wir trafen im Gasthaus andere Lörracher Leidensgenossen, und wir fühlten uns ein wenig in der Heimat. Wir wurden wegen dem Artilleriebeschuss von Lörrach evakuiert und waren in Tuttlingen ebenso den häufigen Jabo- und Bombenangriffen ausgesetzt, kamen also vom Regen in die Traufe.

Unsere „Wohnung“ lag in der Nähe des Bahnhofs und noch näher bei einem großen Rüstungsbetrieb. Tuttlingen war Durchgangsbahnhof für Truppentransporte von West nach Ost und umgekehrt. Meine Mutter sorgte dafür, dass ich im KLV-Lager in Neuenweg unterkommen konnte, wo mittlerweile mein Bruder mit anderen Kindern von Lörrach untergebracht war. Mutter und meine kleinere Schwester mussten nach einem Bombenangriff das stark zerstörte Haus verlassen und fanden im Stadtzentrum bei einer alten hilfsbereiten Dame eine bessere Bleibe.

Das Wunder von Tuttlingen

Unser Vater wurde Anfang April bei Beginn der großen Offensive in Ungarn verwundet. Becken- und Bauchschuss. Er hatte das Glück, in ein Lazarett zu kommen und später auf Genesungsurlaub nach Lörrach entlassen zu werden. Sein Weg führte ihn über Tuttlingen, ohne zu wissen, dass seine Frau und Töchterlein hier evakuiert waren. Meine Mutter wusste zu diesem Zeitpunkt nichts von der Verwundung. Meine Mutter war an jenem Schicksalstag bei der Meldebehörde, um wieder nach Lörrach zurückkehren zu dürfen.

Als sie das Haus verließ, begegnete ihr ein bärtiger Soldat, an zwei Krücken gehend und mit verlotterter Uniform. Er musste sie sofort erkannt haben, denn er rief ihren Namen hinterher. Meine Schwester rannte aus Furcht vor dem dreckigen Mann davon und rief verstört: „Mama, der ruft mich!“ Erst als er mit aller Kraft nochmals „Cilli, bleib doch stehen, ich bin doch dein Oswin!“ rief, erkannte sie ihn. Meine Schwester klammerte sich an die alte Dame die Mutter begleitete, und rief: „Frau Storz, meine Mama drückt ä fremder Mann!“ Das Schicksal hatte meine Eltern auf der Straße in Tuttlingen wieder zusammengeführt.

Nach zwei Tagen Erholung zogen meine Mutter und meine zehnjährige Schwester den verwundeten Vater auf einem Leiterwäglele sitzend nach Immendingen. Erst von dort aus fuhren nachts wieder Züge nach Westen, somit auch auf dem gleichen Weg zurück nach Lörrach.

Wiedersehen mit dem Vater

Wenige Tage nach Ostern 1945 erreichte uns im KLV-Lager in Neuenweg ein Telegramm: „Papa zu Hause, kommt umgehend heim!“ Neuenweg im Kleinen Wiesental hatte weder Bahn- noch Busverbindung, und das Milchauto fuhr zu dieser Zeit auch nicht. So blieb uns beiden nur der Weg zu Fuß nach Hause. Der Lörracher Fuhrunternehmer Eichin, bekannt wegen seiner feurigen Pferde, war zufällig auf dem Rückweg von einer Fuhre und dies ohne Ladung. Auf unsere Bitte, uns mitfahren zu lassen, erlaubte er uns lediglich, die Koffer auf der Pritsche abzulegen, wir selbst mussten die 32 km lange Wegstrecke zu Fuß hinter dem Wagen her laufen. Zweimal hat er uns mit der Peitsche eins übergezogen, weil wir uns vor Müdigkeit auf der Pritsche etwas aufgestützt hatten.. Mit wund gelaufenen Füßen kamen wir dann am späten Nachmittag nach Hause. Alle fünf Philipps waren wieder glücklich beisammen.

Das letzte Aufgebot und das Kriegsende in Lörrach (24.4.45)

Wenn wir glaubten, die Verwundung unseres Vaters hätte ihn vor weiteren Kriegsgefahren verschont, so hatten wir uns gründlich getäuscht. Kaum zwei Tage daheim, kam der Stellungsbefehl zur Meldung beim Wehrbezirkskommando in der Luisenstraße, vis à vis der Bonifatius-kirche. Vater sollte zum Hilfsdienst im Lazarett in Stetten abkommandiert werden. Nicht verwendungsfähig, wurde er wieder heimgeschickt. Am Montag, 23. April musste er sich wieder melden. Am Isteiner Klotz sollte eine letzte Auffangstellung eingerichtet werden. Ich hatte meinen Vater gebeten, ihn bis zum WBK begleiten zu dürfen. Auf dem gleichen Weg, den wir sonntags zur Kirche gingen, humpelte ich mit Vater dem Ungewissen entgegen.

In der Hagerstraße, wenige Meter vor dem Einbiegen in die Luisenstraße, gerieten wir in einen Tiefliegerangriff, der aus Richtung Hagen oder Brombach erfolgte. Es schoss aus allen Rohren, und der Lärm war ohrenbetäubend. Ich zerrte meinen Vater so gut es ging über die Straße an die hohe Grundstücksmauer, um etwas Deckung zu bekommen. Dann beugte sich Vater über meine Schultern, um seine verwundete Seite zu entlasten, und so erreichten wir dann keuchend, vor Angst weinend, den Eingang zum Haus.

Auf der Treppe stand ein Offizier und lachte, als er uns daher keuchen sah: ein kleiner Pimpf, der einen alten Soldaten anschleift. Im Keller traf ich einen älteren Major. Als er mich anredete, was ich mit dem Krücken-Soldat hier wollte, erkannte ich in ihm meinen Klassenlehrer aus dem Hans-Thoma, Prof. Neubert. Aus den Papieren konnte er entnehmen, dass Vater zu einer Auffangstellung im Raum Eimeldingen-Istein beordert war - just in das Gebiet, wo ich im Oktober 44 mit meiner Mutter zum Schanzen war.

Major Neubert schickte mich wieder heim und behielt den Vater im WBK. Auf dem Heimweg geriet ich erneut in einen Angriff. Hinter einem Mauerpfosten beim Elisabethen-Krankenhaus Schutz suchend, erkannte ich dennoch diesen dickbäuchigen Thunderbolt-Jabo, wie er im Sturzflug auf das Güterbahnhofgelände herabstieß und die große Güterhalle in Brand schoss. Zu Hause war meine Mutter heilfroh, dass ich wieder daheim war, aber die Angst, was mit unserem Vater sein würde, trübte diese Freude. Banges Warten beunruhigte uns.

Gegen 18 Uhr klingelte es, und durch das Treppenhaus hörte ich Vaters Stimme: „Hans, komm runter und hilf mir. Ich bin wieder da!“ Unsere Wohnung lag im vierten Stock. Noch nie war ich so stürmisch dem Ruf meines Vaters gefolgt. Die Nacht verbrachten wir mit den andern Hausbewohnern im Keller. Am Morgen des 24. April wagten wir nicht, in die Wohnung zu gehen. Überall hörten wir Krachen und Fliegergeräusche.

Gegen Mittag wurde es stiller. Dann war da ein anderes Schießgeräusch zu hören. Es war wie Gefechtslärm von Infanteriewaffen. Die Angst wuchs. Man wusste ja aus Erfahrung, wo Widerstand geleistet wurde, kamen bald darauf die Jabos und machten alles kurz und klein. Nach wenigen Minuten

ebbte der Gefechtslärm ab, und es wurde unheimlich still. Wenig später überkam mich die Neugier und ich schlich mich aus dem Keller und versuchte auf die Straße zu spähen. Die Haustür nur wenig geöffnet, sah ich auf der anderen Straßenseite vor der Metzgerei Leng drei Amis mit Gewehr im Anschlag vorbeigehen. Einer gab mir per Handbewegung zu verstehen, ich solle verschwinden. Ruck-zuck war ich wieder im Keller und schrie: „Ich hab die Amis gesehen, die Amis sind da!“ Ich wusste nicht, dass unter den runden Helmen auch Franzosen steckten.

26. April 1945. Wie sah es draußen aus? Nachdem wir die erste Nacht wieder in unserer Wohnung verbracht hatten, konnten wir von unserm Balkon und dem Wohnzimmerfenster aus nichts Beunruhigendes feststellen. Ich machte mich auf den Weg, die nähere Umgebung zu erspähen. Auf der Gretherstrasse fuhren ständig Militärfahrzeuge, auf dem breiten Gehweg unter den Allee-Bäumen parkten Fahrzeugkolonnen. Auf dem Weg zum Lasser-Mättle, einem Wiesengrundstück der Brauerei Lasser, machte ich meine grausigste Entdeckung. In der Villa Meisner lag in einem Zimmer ein toter SS-Mann, mit gespaltenem Kopf. In den angrenzenden Räumen sah es fürchterlich aus. Zerschlagenes Mobiliar bündelweise Reichsmark, zerschlissenes Bettzeug. Menschliche Fäkalien und das geronnene Blut des Toten verbreiteten einen üblen Gestank.

Was war hier passiert? Von den Nachbarsleuten erfuhr ich, dass der Hausbesitzer mit einigen anderen Parteifunktionären ein Widerstandsnest errichteten und die anrückenden französischen Soldaten unter Feuer nahmen. Jetzt erinnerte ich mich auch an den Gefechtslärm, den wir am Vormittag in unserem Keller von draußen hörten. Die Franzosen hatten das Haus gestürmt und den SS-Mann getötet. Das Beil, mit dem sie ihm den Schädel spalteten, lag blutverschmiert neben der Leiche. Wir Kinder kannten die ganze Familie. Der Sohn war ja unser Spielkamerad. Herr M. hatte seine Frau mit den Kindern rechtzeitig im Allgäu in Sicherheit gebracht, wo sie das Kriegsende überlebten.

Die Tage nach der Einnahme der Stadt waren von vielen Ängsten begleitet. Wir fürchteten, dass die plündernden Franzosen unsern Vater noch gefangen nehmen könnten. Als diese in unserer Wohnung alles durchstöberten, entdeckten sie Vaters Zoll-Uniform, seine Dienstmütze und den schönen Schlepp-Säbel mit goldenem Löwenkopf. Wir befürchteten das Schlimmste, aber Vater kramte all sein Französisch zusammen, um ihnen zu erklären, dass es keine Soldatenuniform sei, sondern er ein Douanier sei und an der schweizer Grenze im Dienst war. Die Franzosen haben ihm geglaubt und zogen mit dem schönen Säbel und einer Militärtaschenlampe, die meinem Bruder gehörte, wieder ab. Von diesem Tag an hatten wir Ruhe.

Noch einmal hatten wir Angst um unsern Vater. Laut AVIS der Militärkommandantur mussten alle Urlauber, Verwundete und untergetauchte Wehrmachtsangehörige bei den Franzosen gemeldet werden. Wir haben unsern Vater in einem Nebenspeicher auf dem Dachboden unter unserm Heu für die Stallhasen versteckt, bis die Meldefrist rum und die Gefahren, in Gefangenschaft zu geraten, vorbei war.

Ein neues Leben beginnt

Die kommenden Wochen veränderten unser tägliches Leben grundsätzlich. Keine Angst mehr vor Bomben und Granaten, Tod und Verderben. Die Schmach des verlorenen Krieges belastete uns weniger wie die Sorge um das tägliche Essen. Die Kümernisse der Besatzungszeit mussten wir ertragen, und aus jedem Tag das Beste für unsere Familie machen. Unser kleiner Schrebergarten half uns über den schlimmsten Mangel hinweg. Hamstertouren nach Ötlingen, durch das Kandertal waren jede Woche angesagt.

Mein Bruder war nach dem Umsturz aus dem KLV-Lager bei einem Bauern am Belchen als Hütejunge untergekommen. Er fühlte sich wie die Made im Speck. Als dann im Verlauf des Jahres die ersten Familien von französischen Militärs in Nazi-Wohnungen einzogen, hatte unsere Mutter durch ihre Strickarbeiten manches Stück Butter oder Mehl und Zucker auf den Tisch gebracht. Meine bastlerischen Fähigkeiten hatten zu jener Zeit ihren Anfang genommen. Aus allerlei Holzabfällen bastelte ich Gewehre und Pistolen und bewaffnete die „französische Kinderarmee“ in unserer Straße; alles von dem kleinen „salb och“ da oben, womit sie unsere Wohnung im vierten Stock meinten. Mit entsprechender Gestik machte ich verständlich, dass ich dafür aber „manger-manger“ haben wollte. Und es fiel meistens etwas Nahrhaftes ab. Mein Vater tolerierte mein Tun, denn ein satter Bauch duldet oft, wofür ich sonst schwere Schelte oder sogar mehr dafür bekommen hätte.

Hans Philipp